

Iring Fetscher (Frankfurt)

„Sollte diese Qual uns quälen  
Da sie unsre Lust vermehrt?“

**Fortschritt und Katastrophen von Goethe bis Walter  
Benjamin.**

Am 23. Juni 1853 staunten die Leser der *New York Daily Tribune* über den Schluß einer Artikelserie zum Thema „The British Rule in India“. Er lautete:

England, it is true, in causing a social revolution in Hindostan was actuated by the vilest interests, and was stupid in her manner of enforcing them. But that is not the question. The question is, can mankind fulfil its destiny without a fundamental revolution in the social state of Asia? If not, whatever may have been the crimes of England she was the unconscious tool of history in bringing about that revolution.

Then, whatever bitterness the spectacle of the crumbling of an ancient world have for our personal feelings, we have the right, in point of history, to exclaim with Goethe:

Sollte diese Qual uns quälen,  
Da sie unsre Lust vermehrt?  
Hat nicht Myriaden Seelen  
Timur's Herrschaft aufgezehrt?

(MEGA I/12, 173)

Verfasser dieses Artikels war niemand anderes als Karl Marx, der in London lebende regelmäßige Korrespondent dieser Zeitung. Das von ihm zitierte Gedicht stammt aus dem „Buch Timur“ des *West-östlichen Divan*. 1853 konnte man offenbar den Lesern des führenden New Yorker Blattes ein deutsches Zitat noch zumuten. Ob sie freilich das Buch Goethes kannten, ist weniger wahrscheinlich. Goethe schrieb in seinem eigenen Kommentar zum „Buch Timur“ lediglich, es „Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anschauen ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verkümmern“.

te“ (GA 3, 497).<sup>1</sup> Daß mit dem asiatischen Gewaltherrscher und seinem verhängnisvollen Winterfeldzug nach China auf Napoleons ebenso verhängnisvollen Rußlandfeldzug angespielt werden sollte, deutet Goethe damit nur leise an. Statt dessen fügt er eine Anekdote hinzu, die auf die Häßlichkeit des einäugigen und lahmen Timur Lenk und sein Erschrecken beim Blick in einen Spiegel verweist. Während sich Timur Lenk schließlich beruhigte, hörte sein Begleiter Chodscha nicht auf zu weinen, da er ja „Tag und Nacht“ den häßlichen Timur sehen müsse. Darauf hört Timur nicht mehr auf zu lachen. Vielleicht wollte Goethe durch diese Anekdote von dem Hinweis auf Napoleon ablenken? Wer aber nicht schon von selbst auf Napoleons russisches Schicksal gebracht wird, den weisen zwei kurze Notizen Sulpiz Boisserées, die er nach Gesprächen mit Goethe am 3. und 8. August 1815 gemacht hat, auf den Zusammenhang hin: „Neue Arbeit der Divan. Aneignung des Orientalismus; Napoleon, unsere Zeit, bieten reichen Stoff dazu. Timur, Dschingis-Chan, Naturkräften ähnlich [...]“ „Timurs Winterfeldzug, Parallelstück zu Napoleons Moskowitzischem Feldzug. Kriegsrat. Der Winter tritt redend als Saturn auf gegen Mars; Fluch oder Verheißung; groß, gewaltig“ (GA 22, 801 und 813). Die intensive Beschäftigung mit dem Orient war vermutlich auch eine Art Flucht Goethes aus einer ihn traurig stimmenden europäischen Gegenwart. Der *Divan* ist darüber hinaus der späten Liebe zu Marianne von Willemer zu verdanken, die (anonym) selbst Gedichte zu dem Band beigetragen hat. Die Wahl des asiatischen Gewaltherrschers Timur als Deckname für Napoleon ist freilich überraschend angesichts der großen Verehrung, die Goethe lebenslang Napoleon entgegenbrachte. Vermutlich haben ihn die Parallelität der Ereignisse, beide scheitern an Winterfeldzügen, beide heiraten Angehörige herrschender Häuser – Timur eine Enkelin Dschingis Chans, Napoleon eine Habsburgerin –, darauf gebracht. Die Bewunderung des Kaisers hindert Goethe aber nicht, in dem Gedicht „Der Winter des Timur“ von jenem als „Tyran des Unrechts“ zu sprechen. Ob es für ihn auch ein Unrecht gab, „das unsre Lust vermehrt“?

<sup>1</sup> Zum Goethe-Komplex vgl. auch den ausführlichen Kommentar der von Hendrik Birus verantworteten Edition des *West-östlichen Divan* in der *Bibliothek Deutscher Klassiker* (SW 3 [I.3]); zu Goethes Verhältnis zu Napoleon vgl. auch die einschlägigen, allerdings in bezug auf die Dichtung fast ausschließlich den Prometheus-Aspekt fokussierenden Partien in Buch IV (Sektion 3 und 4) von Hans Blumenbergs *Arbeit am Mythos* (1979), 504ff.

Gewiß war Goethes Napoleon-Bild idealisiert, es ist aber keineswegs erst durch die erfreuliche Begegnung mit dem Kaiser in Erfurt und Weimar im Jahr 1808 entstanden, wie manche Kritiker unterstellt haben. In seinen Augen war Napoleon die Überwindung des revolutionären Chaos in Frankreich und die Verringerung der Zersplitterung der deutschen Staaten und ganz Europas zu danken. Zuweilen erblickte er in ihm sogar schon den Einiger ganz Europas. Einem Genie mit so hohen Zielen dürfe man daher sehr wohl erlauben, Vorschriften der Moral außer acht zu lassen: „Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser“ (GA 22, 437). Damit ist auch die Gelassenheit erklärt, mit der die „Myriaden Seelen“ hingenommen werden, die Timurs Herrschaft aufgezehrt hat. Die Freude am Reichtum und den Schönheiten der durch Timur eroberten Stadt Samarkand mußte mit den zehntausend Toten seiner Feldzüge bezahlt werden. Dieser Preis wird ebenso hingenommen wie der, den Napoleons Feldzüge ihm und seinen Verbündeten zahlen mußten. Mit einem nicht minder gewagten Bild rechtfertigt auch das zweite Gedicht des Buchs Timur „An Suleika“ die Opfer, die für Freuden gebracht werden:

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,  
Deine Freuden zu erhöh'n,  
Knospend müssen tausend Rosen  
Erst in Gluten untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen  
Das den Ruch auf ewig hält,  
Schlank wie deine Fingerspitzen,  
Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,  
Die in ihrer Fülle Drang  
Ahneten schon Bulbul's Lieben,  
Seeleerregenden Gesang.

Sollte diese Qual uns quälen,  
Da sie unsre Lust vermehrt?  
Hat nicht Myriaden Seelen  
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

(GA 3, 343)

Die beiden Gedichte im *West-östlichen Divan* sind keineswegs die ersten Huldigungen, die Goethe „seinem Kaiser“ zugedacht hat. Weit

direkter und unverschlüsselt schreibt er 1811 „Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät“ anlässlich der Geburt des Thronfolgers ein Poem, das zwar nicht zu seinen Meisterwerken zählt, in dem er aber so deutlich wie sonst nirgends seine Bewunderung wie seine Hoffnungen zum Ausdruck bringt, die er nunmehr dem kaiserlichen Paar entgegenbringt. Dem Genie wird als Ziel die Stiftung von Glück und Frieden Europas unterstellt. Mit dieser Erwartung gelangen seine Verse zu ihrem Höhepunkt:

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,  
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,  
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,  
Was die Geschichte jemals aufgezählt;

Ja, reichlicher als Dichter je gesungen! –  
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt;  
Nun steht das Reich gesichert wie geründet;  
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet.

Und daß auch diesem eigne Hoheit gnüge,  
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.  
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,  
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.

Was sind hier die Trophäen aller Siege,  
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?  
Zusammen werden sie des Glücks genießen,  
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,  
Vermittlerin nach Götterart zu sein,  
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,  
Befördre neuen, dauernden Verein;

Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,  
Den Himmel auf zu ewgem Sonnenschein!  
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden –  
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

(GA 2, 267ff., hier 268f.)

Als Goethe dieses Gedicht verfaßte, stand Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht in Europa, wenige Monate später begann der verhängnisvolle Feldzug gegen Rußland, in dem Preußen und Österreich Frankreichs Verbündete waren. Goethe läßt nichts von seiner Enttäu-

sung über den Friedenskaiser spüren, den er sogar einmal brieflich zum Frieden ermuntert hatte. Johannes Daniel Falk berichtet am 14. 10. 1808 über Goethes duldsame Beurteilung selbst noch gewaltsamer Unterdrückungen und Hinrichtungen ihm im Wege stehender Personen.

Er fand es ganz in der Regel, daß er einem Schreier wie Palm, einen Prätendenten wie d'Enghien eine Kugel vor den Kopf schießen läßt, um das Publikum, das die Zeit nicht abwarten kann, sondern überall störend in die Schöpfungen des Genies eingreift, ein für allemal durch ein eklatantes Beispiel abzuschrecken. Er kämpft mit den Umständen, mit einem verdorbenen Jahrhundert mitten in einem verdorbenen Volk. Lasset uns glücklich preisen, ihn und Europa, daß er bei seinen großen ungeheuren Weltplänen selbst nicht verdorben ist. (GA 22, 512f.)

Wilhelm von Humboldt berichtet mit einer Mischung von Empörung und ironischer Herablassung an seine Frau, daß der Geheimrat nach der Schlacht bei Leipzig noch immer den Orden der Ehrenlegion getragen habe. Der in seinem Hause einquartierte österreichische Feldzeugmeister Graf von Colloredo habe ihm gleich gesagt:

„Pfu! Teufel!, wie kann man so etwas tragen!‘ Heute früh hat er mich ernsthaft konsultiert, was er tragen solle, man könne doch einen Orden, durch den einen ein Kaiser ausgezeichnet hat, nicht ablegen, weil er eine Schlacht verloren habe. Ich dachte bei mir, daß es freilich schlimm ist, wenn man für das Ablegen der Legion keine besseren Gründe hat, und wollte ihm eben einen guten Rat geben, als er mich bat, zu machen, daß er einen österreichischen Orden bekäme. Es ist närrisch, daß wir immer dazu bestimmt sind, daß die Leute uns in das Vertrauen ihrer kleinen Schwachheiten setzen.“ (Humboldt 1910, Brief vom 27. 10. 1813, IV, 156)

Wie wenig sich Goethe durch die Niederlage Napoleons in Rußland von seiner Bewunderung für ihn abbringen ließ, wird an der in einem Brief an Karl Friedrich Graf von Reinhard gemachten Äußerung erkennbar:

Daß Moskau verbrannt ist, tut mir gar nichts. Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben. *Delhi* [sic! Gemeint ist *Delphi*] ging auch erst nach der Eroberung zu Grunde, aber durch die [...] Eroberer, Moskau geht zu Grunde nach der Eroberung, aber durch die [...] Eroberten. (Brief vom 14. 11. 1812, SW 34 [II.7], 112)

In seinen Briefen an seine Freunde Knebel und Karl Friedrich Zelter ist immer wieder von Napoleon die Rede und wird die neueste Literatur über ihn diskutiert.

Am deutlichsten wird Goethes beharrliche Haltung gegenüber dem genialen Feldherrn und Staatsmann, den er oft „meinen Kaiser“ nennt, naturgemäß in Berichten seiner politischen Gegner. So schreibt Ernst Moritz Arndt im Rückblick auf den 21. April 1813:

Auch Goethe kam und besuchte mehrmals das ihm befreundete Körnersche Haus. Ich hatte ihn zwanzig Jahre nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen, und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Goethe ihm gleichsam erzürnt: Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist Euch zu groß, Ihr werdet sie nicht zerbrechen. (GA 22, 683 f.)

Ohne den Ausdruck zu benutzen, stellt Goethe Napoleon ähnlich wie Hegel als herausragendes welthistorisches Individuum dar. Zu solchen genialen Persönlichkeiten zählt er allerdings nicht nur Staatsmänner und Religionsstifter, sondern auch Dichter und Komponisten. Einige seiner Formulierungen kommen aber Hegels Auffassung so nahe, daß nicht ausgeschlossen scheint, daß Goethe und Hegel im persönlichen Gespräch auf diese Gemeinsamkeit gekommen sind. In der hohen Wertschätzung Napoleons stimmen beide ohnehin überein, auch wenn die Begründung unterschiedlich ausgesehen hat. Für Hegel war Napoleon der großartige Vollender der von ihm bewunderten Französischen Revolution, für Goethe der Hersteller geordneter, friedlicher Verhältnisse – jedenfalls in Frankreich und dem Wunsche nach in ganz Europa. Eckermann notiert am 11. März 1828:

Jeder außerordentliche Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, [...]. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt. Mozart starb in seinem sechsunddreißigsten Jahre. Raffael in fast gleichem Alter – Byron nur um weniges älter. Alle aber hatten ihre Mission auf das vollkommenste erfüllt, und es war wohl Zeit, daß sie gingen. (GA 24, 682)

Um eine weiterwirkende Leistung zu vollbringen, muß ein genialer Kopf mit einer ihm korrespondierenden Gelegenheit zusammentreffen. Diese Formulierung Goethes kommt der Hegelschen Auffassung der welthistorischen Persönlichkeit schon relativ nahe. Von Eckermann ist die Aussage Goethes überliefert:

„Um Epoche in der Welt zu machen [...] dazu gehören bekanntlich zwei Dinge; erstens, daß man ein guter Kopf sei, und zweitens, daß man eine große Erbschaft tue. Napoleon erbt die Französische Revolution, Friedrich der Große den Schlesischen Krieg, Luther die Finsternis der Pfaffen, und mir ist der Irrtum der Newtonischen Lehre zuteil geworden.“ (GA 24, 116)

Selbstbewußt stellt sich der Dichter hier auf die gleiche Stufe wie Napoleon, Friedrich den Großen, Mozart und Byron.

In seiner Zeitungsanzeige der werdenden Sammlung charakterisiert Goethe im Jahr 1816 „*Timurname, Buch des Timur*“, dieses „fass[e] ungeheure Weltbegebenheiten wie in einem Spiegel auf, worin wir, zu Trost und Untrost, den Widerschein [sic!] eigner Schicksale erblicken“ (SW 3.1 [I.3.1], 550). Ernst Beutler und Friedrich Diekmann kommentieren diesen Satz – vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte – höchst unterschiedlich: Beutler meint „Trost, insofern, als [das Gedicht] weist, wie auch Tyrannen der Untergang bereitet ist, – Untrost, weil es zeigt, daß die Kette des Unheils nicht abreißt“. Dagegen Diekmann: „gut daß Hitler fällt, schlecht, weil auch Deutschland dabei in die Katastrophe gerissen wird. Trost: Napoleons Untergang folgt alten Mustern, Untrost, der Kaiser entgeht ihm nicht.“<sup>2</sup> Beutler hielt es für möglich, daß Goethe auch durch Christopher Marlowes Drama *Tamerlan* (1600) inspiriert worden war. Im übrigen habe wohl ursprünglich die Geschichte von Aufstieg, Herrschaft und Fall ein zentrales Thema des *Divan* werden sollen.

\* \* \*

Die Schlußzeilen des Gedichts „An Suleika“ hätte Hegel durchaus passend im Kontext seiner Geschichtsphilosophie zitieren können, sie finden sich aber bei ihm nur einmal in seiner Vorlesung zur Philosophie der Religion. Dort dienen sie – auf merkwürdige Weise – der Veranschaulichung seiner Auffassung, daß Gott (das absolute Wissen) in seinem „Anderen“ der Natur und der Menschheit zu seinem vollendeten Selbstbewußtsein gelangt. Die Entwicklung von der christlichen Religion bis zum absoluten Wissen der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur im Kopf des zur Weisheit gelangten Philosophen stellt bei Hegel gleichsam die idealistische Basis für die historische Geschichte und die in ihr sich realisierende Vernunft dar.

2 Beide Zitate in Friedrich Diekmanns Beitrag „Der Winter des Timur“ in: *Goethe Handbuch* (1996), I, 399.

Um diese Gewißheit, Anschauung ist es zu tun, nicht um einen göttlichen Lehrer, [...]. Dies ist ein höchst wichtiger Punkt. (Es ist vorhanden die Idee) α) an sich, Gottes Objektivität realisiert in allen Menschen unmittelbar: aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches schäumt ihm die Unendlichkeit (Timur, Millionen Seelen, Rosen.) Im Divan S. 117 [heißt es]:

Um ein Fläschchen zu besitzen [...]

Sollte jene Qual uns quälen,  
Da sie unsre Lust vermehrt  
Hat nicht Myriaden Seelen  
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

(Hegel 1966, 132)

Neben dem – wie oft bei Hegel – ungenau zitierten Zitat aus Schillers Gedicht „Die Freundschaft“ nehmen sich die Schlußzeilen „An Suleika“ insofern merkwürdig aus, als die toten Myriaden Seelen, die Timurs Herrschaft zum Opfer fielen, ebenso wie „alle Menschen“ (die doch wohl lebend gedacht werden) zum Spiegel der Gottheit dienen. Hegel war offenbar so fasziniert von dem Goetheschen Bild, das seiner dialektischen Auffassung der Weltgeschichte nahe kam, daß er an diesen toten Seelen keinen Anstoß nahm.

In ihrer Auffassung der welthistorischen Bedeutung Napoleons stehen sich Hegel und Goethe außerordentlich nahe. Auch wenn Goethe die Formulierung von der sich in der Geschichte verwirklichenden Vernunft kaum akzeptiert hätte, schreibt Hegel ihm anerkennend zu: „Der große Sinn, wie z. B. eines Göthe, der in die Natur oder in die Geschichte blickt, macht große Erfahrungen, erblickt das Vernünftige und spricht es aus“ (JA 8, 91).<sup>3</sup> In der Einleitung zur Philosophie der

3 Walter Benjamin arbeitet in seinem (seinerzeit unveröffentlichten) Artikel „Goethe“ für die *Große Sowjetische Enzyklopädie* die weitgehende Übereinstimmung der Beurteilung Napoleons durch Goethe und Hegel deutlich heraus. „Goethes Feindseligkeit gegen die Freiheitskriege, die der bürgerlichen Literaturgeschichte einen unüberwindlichen Anstoß bereitet hat, ist im Zusammenhang seiner politischen Bedingtheit vollkommen selbstverständlich. Napoleon war ihm, ehe er das europäische Imperium gründete, der Begründer seines europäischen Publikums.“ Als Goethe auf Veranlassung Ifflands ein Festspiel zum Einzug der siegreichen Truppen in Berlin schreiben mußte (*Des Epimenides Erwachen*) „konnte er sich von Napoleon nur lossagen, indem er an das Chaotische, Nächtige der Urgewalt sich hielt, das in diesem Mann Europa erschüttert hatte. Er konnte den Siegern kein Gefühl entgegenbringen“ (GS II.2, 727). Hegel führt Napoleons Scheitern letztlich auf den Widerstand des katholischen Glaubens insbesondere auch seiner eigenen Landsleute zurück. Die seiner Auffassung nach von Napoleon intendierte „freie



Geschichte verlangt Hegel allerdings, daß der Philosoph den „einfachen Gedanken der Vernunft, daß die Vernunft die Welt beherrsche, daß es also auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sey“, schon mitbringen müsse (JA 11, 34). Was er Goethes „großem Sinn“ zuschreibt, ist vermutlich eine instinkthafte Annäherung an jene philosophische Voraussetzung, die er für sich selbst (und seine Schüler) in Anspruch nimmt.

Deutlicher wird die Nähe Hegels zu Goethe bei seiner Auffassung der welthistorischen Individuen, in denen – unbewußt – der objektiv vernünftige Sinn der jeweils neuen Stufe der historischen Entwicklung vorhanden ist. Sie haben Erfolg, weil und solange ihr individueller Wille mit dem des Weltgeistes (zu ihrer Zeit) übereinstimmt: „die *welthistorischen Individuen* sind diejenigen, in deren Zwecken ein solches Allgemeines liegt“ (JA 11, 59).

Cäsar kämpfte im Interesse, sich seine Stellung, Ehre und Sicherheit zu erhalten und der Sieg über seine Gegner, indem ihre Macht die Herrschaft der Provinzen des römischen Reichs war, wurde zugleich die Eroberung des ganzen Reichs: so wurde er mit Belassung der Form der Staatsverfassung der individuelle Gewalthaber im Staate. [...] die Alleinherrschaft Rom's [...] war aber zugleich an sich notwendige Bestimmung in Rom's und der Welt Geschichte, so daß sie nicht nur sein particularer Gewinn, sondern der Instinkt war, der das vollbrachte, was an und für sich an der Zeit war. Das sind die großen Menschen in der Geschichte, deren eigene particulare Zwecke das Substantielle enthalten, welches der Wille des Weltgeistes ist. (JA 11, 59f.)

Die individuellen Ziele dieser welthistorischen Individuen stimmen mit den Zielen des „Weltgeistes“, „der Vernunft in der Geschichte“ überein, auch wenn ihnen diese Tatsache selbst nicht bewußt ist. Ihr Erfolg geht auf die Tatsachen zurück, daß der „weitergeschrittene Geist [...] die innerliche Seele aller Individuen ist“, aber als *bewußte* Innerlichkeit nur bei den großen Männern, die daher allein imstande sind, sie den übrigen Zeitgenossen zum Bewußtsein zu bringen. Diese „fühlen [daher] die unwiderstehliche Gewalt“ dieser „Seelenführer“, in denen ihr eigener „innerer Geist“ ihnen entgegentritt (JA 11, 60 f.).

Eine angemessene Beurteilung solcher Genies (Goethe) oder welthistorischer Individuen muß daher deren historische Bedeutung zum Ausgangspunkt haben. Gewöhnliche Neider, stellt Goethe fest, ziehen jene Großen aus ihrer beschränkten „Kammerdienerperspektive“ her-

---

Monarchie“ (oder konstitutionelle Monarchie) mußte an diesem Widerstand scheitern.

ab. Für sie sind denn auch die unglücklichen Schicksale jener Genies ein schätzbare Trost. Sie alle

sterben früh wie Alexander, sie werden wie Cäsar ermordet, wie Napoleon nach St. Helena transportiert. Diesen schauerhaften Trost, daß die geschichtlichen Menschen nicht das gewesen sind, was man glücklich nennt und dessen das Privatleben, das unter sehr verschiedenen, äußerlichen Umständen Statt finden kann, nur fähig ist, – diesen Trost können die sich aus der Geschichte nehmen, die dessen bedürftig sind. Bedürftig aber desselben ist der Neid, den das Große, Emporragende verdirrt, der sich bestrebt es klein zu machen und einen Schaden an ihm zu finden. (*JA* 11, 61)

\* \* \*

Während Hegel die charakteristischen Schlußzeilen des Gedichts „An Suleika“ nur einmal und noch dazu nicht im Zusammenhang mit seiner Geschichtsphilosophie, sondern in seiner Religionsphilosophie zitiert, kommt Karl Marx zwischen 1853 und 1864 immer wieder auf diese Zeilen zurück und zitiert sie sowohl im eigenen Namen als Interpret des welthistorischen Fortschritts als auch im Mund überzeugter Manchester-Kapitalisten. Am eindrucksvollsten steht es am Ende jenes Artikels über „die britische Herrschaft in Indien“, mit dem dieser Essay begonnen hat. Ein Text, mit dem Marx auf uns heute nur noch schwer nachvollziehbare Weise die Zerstörung ganzer Kulturen durch die koloniale Expansion des in Europa entwickelten Kapitalismus rechtfertigt. Auffallend ist freilich, daß der gleiche Autor nur zwei Jahre darauf in einem Artikel für die *Neue Oder Zeitung* (20. Januar 1855) über die „Industrie- und Handelskrisen“ in Großbritannien den brutalen Egoismus englischer Unternehmer mit den gleichen Zeilen als historisch berechtigt darstellt. Die Handelskrise ist durch

Überfüllung des Weltmarkts erreicht worden [...] trotz der Improvisation zwei neuer goldener Märkte – Australiens und Kaliforniens –, trotz des elektrischen Telegraphen, der ganz Europa in eine große Handelsbörse verwandelt hat, trotz Eisenbahnen und Dampfschiffen, die die Kommunikation, also den Austausch ins Unglaubliche vermehrt haben – wie lange würde die Krise wohl auf sich haben warten lassen, hätte es den Fabrikherren freigestanden, 18 Stunden statt 11 arbeiten zu lassen? Das Rechenexempel ist zu einfach, um einer Lösung zu bedürfen. Die verhältnismäßige Überstürzung der Krise würde indes nicht den einzigen Unterschied gebildet haben. Eine ganze Arbeitergeneration würde 50 p. c. an physischer Kraft, an geistiger Entwicklung und an Lebensfä-

higkeit eingebüßt haben. Dieselbe Manchesterschule, die uns auf diese Bedenken antworten wird:

Sollte diese Qual uns quälen,  
Da sie unsre Lust vermehrt?

brüllt England mit sentimentalem Jammer über die Menschenopfer, die der Krieg mit Rußland, die jeder Krieg kostet! Wir werden Herrn Cobden in einigen Tagen in Leeds hören, protestierend gegen das wechselseitige Abschlachten von Christenmenschen. Wir werden ihn in einigen Wochen im Parlament hören, protestierend gegen die ‚Restriktionen‘, die den zu raschen Konsum von Menschenkindern in den Fabriken hemmen. Hält er von allen Heldentaten nur eine für berechtigt, die des Herodes?

Wir stimmen darin mit der Manchesterschule überein, daß gesetzliche Zwangsbeschränkungen der Arbeitszeit nicht gerade eine hohe Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung bezeichnen. Aber wir finden den Fehler nicht in den Gesetzen, sondern in den Zuständen, die sie nötig machen. (MEW 10, 607f.)

Die Begrenzung der Arbeitszeit für Frauen und Kinder hatte praktisch zu einer allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit in England geführt und den Protest der Manchesterschule ausgelöst. Marx' Beurteilung dieser (übrigens gelegentlich von ihm sogar als Fortschritt begrüßten Maßnahme) ist hier differenziert. Nicht das Gesetz ist zu kritisieren, sondern die Produktionsweise, die betriebswirtschaftlich kalkulierende Unternehmer, zum Schaden der Volkswirtschaft, dazu veranlaßt, möglichst lange für möglichst geringe Löhne arbeiten zu lassen. Man muß aber noch einen Schritt weitergehen, um die kritische Beurteilung Marxens richtig zu verstehen. Einstweilen – solange die kapitalistische Produktionsweise existiert – ist sie bei weitem die fortschrittlichste, weil sie dazu zwingt, die Arbeitsproduktivität – durch Anwendung der Wissenschaft auf die Produktion – ständig zu steigern und damit den Weg zu einer neuen (der sozialistischen und später kommunistischen) Produktionsweise zu ebnen. Bei aller moralischen Kritik an den Manchesterleuten stimmt Marx daher – einstweilen – mit ihnen überein.

Zu einem eindeutigen Gegensatz kommt er freilich bei der Beurteilung des Krieges, der – jedenfalls der gegen Rußland – als welthistorisch fortschrittlich von Marx akzeptiert wird, während Cobden sich als Pazifist präsentiert. In den *Theorien über den Mehrwert* verteidigt Marx David Ricardo gegen eine Kritik Sismondis und rechtfertigt in diesem Zusammenhang sogar pauschal ausdrücklich den Krieg:

Ricardo betrachtet mit Recht, für seine Zeit, die kapitalistische Produktionsweise als die vorteilhafteste für die [...] Erzeugung des Reichtums. Er will die *Produktion der Produktion halber*, und dies ist *recht*. Wollte man behaupten, wie es sentimentale Gegner Ricardos getan haben, daß die Produktion nicht als solche der Zweck sei, so vergißt man, daß Produktion um der Produktion halber nichts heißt, als Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, also *Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck*. Stellt man, wie Sismondi, das Wohl des Einzelnen diesem Zweck gegenüber, so behauptet man, daß die Entwicklung der Gattung aufgehalten werden muß, um das Wohl der einzelnen zu sichern, daß also z. B. kein Krieg geführt werden dürfte, worin einzelne jedenfalls kaputtgehn.

Sismondi wie andere Gegner Ricardos leugnen,

[d]aß diese Entwicklung der Fähigkeiten der Gattung *Mensch*, obgleich sie sich zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und ganzer Menschenklassen macht, schließlich diesen Antagonismus durchbricht und zusammenfällt mit der Entwicklung des einzelnen Individuums, daß also die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin Individuen geopfert werden, wird nicht verstanden, abgesehen von der Unfruchtbarkeit solcher erbaulichen Betrachtungen, da die Vorteile der Gattung im Menschenreich wie im Tier- und Pflanzenreich sich stets durchsetzen auf Kosten der Vorteile von Individuen, weil diese Gattungsvorteile zusammenfallen mit den *Vorteilen besonderer Individuen*, die zugleich die Kraft dieser Bevorzugten bilden. (MEW 26.2, 110 f.)<sup>4</sup>

Selten hat Marx so deutlich seine Fortschrittsdialektik und die mit ihr verbundene Akzeptanz von Ausbeutung und sogar kriegerischer Gewalt zum Ausdruck gebracht. Er fährt an der zitierten Stelle – weiter Ricardo (und damit auch sich selbst) rechtfertigend – fort:

Die Rücksichtslosigkeit Ricardos war also nicht nur *wissenschaftlich ehrlich*, sondern *wissenschaftlich geboten* für seinen Standpunkt. Es ist ihm aber deshalb auch ganz gleichgültig, ob die Fortentwicklung der Produktivkräfte Grundeigentum totschlägt oder Arbeiter. Wenn dieser Fortschritt das Kapital der industriellen Bourgeoisie entwertet, so ist es ihm ebenso willkommen. Wenn die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit das *vorhandne* capital fixe um die Hälfte entwertet, was liegt dran, sagt Ricardo. Die Produktivität der menschlichen Arbeit hat sich verdoppelt. Hier ist also *wissenschaftliche Ehrlichkeit*. Wenn die Auffassung Ric.(ardos) im ganzen im Interesse der *industriellen Bourgeoisie* ist, so nur, *weil* und *soweit* deren Interesse koinzidiert mit dem der Produktion oder der produktiven Entwicklung der menschlichen Arbeit.

4 In den „Theorien über den Mehrwert“. Auch in *StA* 5, 140f.

Wo sie in Gegensatz dazu tritt, ist er ebenso *rücksichtslos* gegen die Bourgeoisie, als er es sonst gegen das Proletariat und die Aristokratie ist. (MEW 26.2, 110 f.)

Hier wird besonders deutlich erkennbar, daß in der Marxschen Geschichtstheorie die – einstweilen zumindest – fortschrittliche Klasse der industriellen Bourgeoisie an der gleichen Stelle steht, wie das welthistorische Individuum Hegels. Beide haben Erfolg weil – und solange – ihre Interessen und Ziele übereinstimmen mit „der produktiven Entwicklung der menschlichen Arbeit“ (Marx) bzw. des Weltgeistes (Hegel). Gegenüber dieser Übereinstimmung spielt die Tatsache, daß Hegel die historische Entwicklung bereits im Prinzip an ihr Ziel gelangt unterstellt, während für Marx erst in einer – allerdings, wie er meint, voraussehbaren – Zukunft die Verwirklichung der Vernunft der Geschichte erreicht sein wird.

Die ganze Härte der Marxschen Dialektik wird noch einmal in einem Manuskript aus den Jahren 1861/63 sichtbar, das ebenfalls die Zeilen aus dem Suleika-Gedicht zitiert.

In den englischen Kohlenwerken wöchentlich 15 Mann killed on an average. Während der 10 Jahre concluding with 1861, killed about 10 000 people. Mostly by the sordid avarice of the owners of the coalmines. Dieß generally to be remarked. The capitalistic production is – to a certain degree, when we abstract from the whole process of circulation and the immense complications of commercial and monetary transactions resulting from the basis, the value in exchange – most economical of *realized labour*, realized in commodities. It is a greater spendthrift than any other mode of production of man, of living labour, spendthrift not only of flesh and blood and muscles, but of brains and nerves. It is, in fact, only at the greatest waste of individual development that the development of general men is secured in those epochs of history which prelude to a socialist constitution of mankind.

„Sollte diese Qual uns quälen,  
Da sie unsre Lust vermehrt,  
Hat nicht Myriaden Seelen  
Timur's Herrschaft aufgezehrt?“

(MEGA II/3.1, 324/327)

Geschichtstheoretisch konsequent dürfte Marx freilich den Grubenbesitzern ihren „schmutzigen Geiz“ nicht moralisch vorwerfen, da er letztlich nur der beschleunigten Entwicklung der Produktivität dient, die als Voraussetzung jener höheren Sozialformation unentbehrlich ist, auf die es – nach Marx – allein ankommt. Zu seiner Rechtfertigung

könnte lediglich gesagt werden, daß die moralischen Schattenseiten der existierenden Produktionsweise die Notwendigkeit und Wünschbarkeit jener künftigen, höheren unterstreichen. Aus diesem Grunde fügt Marx z. B. bei der Verteidigung Ricardos immer wieder Formulierungen wie „für seine Zeit“ ein. Die gelassene Kälte, mit der Marx die Bilanz der Opfer des Fortschritts zur Kenntnis nimmt, läßt sich letzten Endes nur aus seiner (mehr erhofften als wissenschaftlich erwiesenen) Aussicht auf die klassen- und herrschaftslose Zukunft erklären.

\* \* \*

Angesichts der Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts hat Walter Benjamin diesen marxistischen Fortschrittsglauben deutlicher als andere als verhängnisvollen Irrtum zurückgewiesen. Was im Anschluß an die Oktoberrevolution und den vermeintlichen „Aufbau des Sozialismus in einem Lande“ proklamiert wurde, konnte von einem nüchternen Diagnostiker nicht als Realisierung der Marxschen Zukunftsprognose anerkannt werden. Auch wenn Walter Benjamin seine Kritik am Fortschrittsglauben der Arbeiterbewegung vor allem auf die deutsche Sozialdemokratie konzentriert und deren Versagen gegenüber dem heraufziehenden Faschismus auf diese optimistische Weltanschauung zurückführt, dürfte ihn doch auch die sowjetische Realität zur Zeit Stalins zu seiner Kritik am Fortschrittsglauben veranlaßt haben. Die Chance des Faschismus bestand nämlich „nicht zuletzt darin, daß die Gegner ihm im Namen des Fortschritts als einer historischen Norm begegnen. – Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert ‚noch‘ möglich sind, ist *kein* philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist“ (GS I/2, 697 [VIII. These]). Benjamins Interpretation des Bildes des „Angelus Novus“ von Klee entspricht einer radikalen Zurücknahme der Verszeilen, mit denen das Gedicht „An Suleika“ endet:

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind aufgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Para-

diese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm. (GS I/2, 697f. [IX. These])

„Der Fortschritt ist die Katastrophe“ deutet eine Notiz aus der Zeit der Abfassung der Thesen „Über den Begriff der Geschichte“.<sup>5</sup> Auf Marx eingehend formuliert Benjamin: „Kritik der Theorie des Fortschritts bei Marx. Der Fortschritt dort durch die Entfaltung der Produktivkräfte definiert. Aber zu ihnen gehört der Mensch bezw. das Proletariat. Dadurch wird die Frage nach dem Kriterium nur zurückgeschoben“ (GS I/3, 1239) – Benjamin hätte an dieser Stelle Ausführungen von Marx aus dessen damals noch unveröffentlichtem *Grundriß der Kritik der politischen Ökonomie* heranziehen können, um die Veränderung der vom Zwang der bisherigen Entwicklung befreiten Menschen kennenzulernen, auf die Marx utopisch hofft. Die entsprechend gesteigerte Produktivität der maschinellen, letztlich automatischen Produktionsmittel ermöglicht so viel freie Zeit zur Entwicklung der individuellen Anlagen aller Menschen, daß damit ein ganz neues Geschlecht an die Stelle des ehemaligen Proletariats treten kann:

Die freie Zeit – die sowohl Mußezeit als Zeit für höhere Tätigkeit ist – hat ihren Besitzer natürlich in ein andres Subjekt verwandelt und als dies andre Subjekt tritt er dann auch in den unmittelbaren Produktionsprozeß. Es ist dieser zugleich Disziplin, mit Bezug auf den werden den Menschen betrachtet, wie Ausübung, Experimentalwissenschaft, materiell schöpferische und sich vergegenständlichende Wissenschaft mit Bezug auf den gewordenen Menschen, in dessen Kopf das akkumulierte Wissen der Gesellschaft existiert. (Marx 1953, 599f.)

Mit der Antizipation dieser allseitig entwickelten Menschen wird allerdings die Marxsche Prognose zur Utopie.

Wie weit sich Benjamin prinzipiell nicht nur vom Marxismus der Zweiten Internationale (auf den er sich kritisch bezieht) sondern auch von Marx entfernt hat, wird an zahlreichen Stellen seiner Vorarbeiten zu den geschichtsphilosophischen Thesen deutlich: „Die klassenlose Gesellschaft ist nicht das Endziel des Fortschritts in der Geschichte, sondern dessen oft mißglückte, endlich bewerkstelligte Unterbrechung“ (GS I/3, 1231). Für Benjamins Geschichtsauffassung gibt es daher auch keine historische „Reife“ für die revolutionäre Verände-

5 GS I/3, 1244: „Die Katastrophe ist der Fortschritt, der Fortschritt ist die Katastrophe.“

rung der Gesellschaft, die Revolution kann vielmehr – wie der Messias – zu jeder Zeit in den Gang der Entwicklung einbrechen: „In Wirklichkeit gibt es nicht einen Augenblick, der *seine* revolutionäre Chance nicht mit sich führte – sie will nur als eine spezifische definiert sein, nämlich als Chance einer ganz neuen Lösung im Angesicht einer ganz neuen Aufgabe“ (*GS I/3*, 1252). Benjamin scheut sich nicht, diesen Gedanken mit dem jüdischen Messianismus zu verbinden:

Den Juden war es bekanntlich untersagt, die Zukunft zu befragen. Das Eingedenken, in dem wir die Quintessenz ihrer theologischen Vorstellung von Geschichte zu sehen haben, entzaubert die Zukunft, der die Magie hörig ist. Aber sie macht sie darum doch nicht zur leeren Zeit. Sondern ihr ist jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der Messias treten kann. Die Angel, in welcher sie sich bewegt, ist das Eingedenken. (*GS I/3*, 1252).

Es handelt sich um das mitfühlende Gedenken all der Qualen und Leiden, die Menschen seit Anbeginn der Geschichte einander zugefügt haben. Von dieser katastrophenreichen Fortschritts-Dialektik freizukommen ist die Aufgabe der (messianischen) Revolution. „Marx hat in der Vorstellung der klassenlosen Gesellschaft die Vorstellung der messianischen Zeit säkularisiert. Und das war gut so. Das Unheil setzt damit ein, daß die Sozialdemokratie diese Vorstellung zum ‚Ideal‘ erhob“ (*GS I/3*, 1231). Aber auch Marx begreift die künftige Revolution nicht als messianische Unterbrechung der Entwicklung, sondern als deren mögliche (wahrscheinliche) Vollendung. Wiederholt polemisiert Benjamin gegen das Marxsche Bild der Revolution als „Lokomotive der Geschichte“ und meint, „vielleicht sind die Revolutionen [im Gegensatz dazu, IF] der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse“ (*GS I/3*, 1232).<sup>6</sup>

6 Generell steht Benjamin dem Fortschritt der wissenschaftlich-technischen Entwicklung mit deutlicher Skepsis gegenüber. In den Vorarbeiten zu seinen geschichtsphilosophischen Thesen schreibt er: „Mit dem rapiden Tempo der Technik, der ein ebenso rapider Verfall der Tradition entspricht, tritt der Anteil des kollektiven Unbewußten, das archaische Gesicht einer Epoche viel schneller als früher ans Licht, ja schon für die nächstfolgende. Daher der surrealistische Blick auf die Geschichte“ (*GS I/3*, 1235f.). In seinem früher verfaßten Artikel „Eduard Fuchs der Sammler und der Historiker“ warnt er geradezu vor der künftigen (bereits beginnenden) technischen Entwicklung: er spricht davon, daß wir erleben, „wie die Schnelligkeit der Verkehrswerkzeuge, wie die Kapazität der Apparaturen, mit denen man Wort und Schrift vervielfältigt, die Bedürfnisse überflügelt. Die Energien, die die Technik jenseits dieser Schwelle entwickelt, sind zerstörende. Sie fördern in erster Linie die Technik des Kriegs und die seiner publizistischen Vorbereitung. Von dieser Entwicklung, die durchaus eine klassenbedingte gewesen ist, darf man sagen, daß



Marx war keineswegs blind für die zerstörenden Seiten der zivilisatorischen Entwicklung. Durch den bayerischen Biologen und Botaniker Karl Nikolaus Fraas (1810-1875) war er darauf hingewiesen worden, daß

mit der Kultur – entsprechend ihrem Grad – die von den Bauern so sehr geliebte ‚Feuchtigkeit‘ verlorengeht (daher auch die Pflanzen von Süden nach Norden wandern) und endlich Steppenbildung eintritt. Die erste Wirkung der Kultur nützlich, schließlich verödet durch Enttholzung etc. [...] Das Fazit ist, daß die Kultur – wenn naturwüchsig vorschreitend und nicht *bewußt beherrscht* (dazu kommt er natürlich als Bürger nicht) – Wüsten hinter sich zurücklässt, Persien, Mesopotamien etc., Griechenland. (MEW 32, 52f.)

Dieser Zerstörungsprozeß wird durch die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise natürlich beschleunigt:

Mit dem stets wachsenden Uebergewicht der städtischen Bevölkerung, die sie in großen Centren zusammenhäuft, häuft die kapitalistische Produktion einerseits die geschichtliche Bewegungskraft der Gesellschaft, stört sie andererseits den Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde, d. h. die Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmiteln vernutzten Bodenbestandtheile zum Boden, also die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit. Sie zerstört damit zu-

---

sie sich im Rücken des vorigen Jahrhunderts vollzogen hat. Ihm sind die zerstörenden Energien der Technik noch nicht bewußt gewesen. Das gilt zumal von der Sozialdemokratie der Jahrhundertwende. Wenn sie den Illusionen des Positivismus an dieser oder jener Stelle entgegentrat, so blieb sie im ganzen in ihnen befangen. Die Vergangenheit erschien ihr allemal in die Scheuern der Gegenwart eingebracht; mochte die Zukunft Arbeit in Aussicht stellen, so doch die Gewißheit des Erntesegens“ (GS II/2, 475). Wie der Positivismus habe auch die Sozialdemokratie „in der Entwicklung der Technik nur die Fortschritte der Naturwissenschaft, nicht die Rückschritte der Gesellschaft erkennen. [können] [...] Die destruktive Seite dieser Entwicklung verkannten sie, weil sie der destruktiven Seite der Dialektik entfremdet waren“ (GS II/2, 474f.). Damit widerspricht Benjamin nicht nur der damaligen Sozialdemokratie, sondern ebenso Marx, der ausdrücklich die *Entwicklung der Bedürfnisse* zu den wesentlichen Fortschritten zählte, die die künftige Gesellschaftsform möglich machen. Vgl. hierzu z. B. Karl Marx in den *Grundrisse[n] der Kritik der politischen Ökonomie*: „Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums treibt aber das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der Tätigkeit selbst erscheint [...] an die Stelle des Naturbedürfnisses [ist] ein geschichtlich erzeugtes getreten [...]“ (Marx 1953, 231). Die Vermehrung der Bedürfnisse gehört daher – nach Marx – zu den progressiven Aspekten der kapitalistischen Produktionsweise.

gleich die physische Gesundheit der Stadtarbeiter und das geistige Leben der Landarbeiter. Aber sie zwingt zugleich durch die Zerstörung der bloß naturwüchsig entstandenen Umstände jenes Stoffwechsels ihn systematisch als regelndes Gesetz der gesellschaftlichen Produktion und in einer der vollen menschlichen Entwicklung adäquaten Form herzustellen. (MEW 23, 528 [=Das Kapital Bd. 1]; MEGA II/5, 409f.)

Marx unterstellt – im Unterschied zu Benjamin – eine durch die zerstörenden Wirkungen der Zivilisation ausgelöste Einsicht der kommenden Generationen, die zu einer rational geplanten humanen Produktionsweise führt. Insofern dienen die negativen Aspekte der Entwicklung letztlich doch der Befreiung nicht nur von Ausbeutung der Menschen, sondern auch der Natur. In ihrer Hervorhebung einer Formulierung Fouriers stimmen Marx und Benjamin sogar überein: Bei der Arbeit der *harmoniens*, der nach den Prinzipien Fouriers in ihren „Phalanstères“ lebenden und arbeitenden Menschen – „weit entfernt die Natur auszubeuten“ machen sie sie „vielmehr fruchtbar [...] und komplettieren“ sie (GS I/3, 1249). Marx kritisiert zwar Fouriers Auffassung von Arbeit als „Spaß“, schreibt ihm aber das Verdienst zu, „die Aufhebung nicht der Distribution, sondern der Produktionsweise selbst in höhere Form als ultimate object ausgesprochen zu haben“ (Marx 1953, 599).

Uns Nachgeborenen erscheinen heute die kritischen Gedanken Benjamins weit plausibler als die letztlich utopischen Hoffnungen, die Marx in seinen – nicht zu Lebzeiten veröffentlichten – Texten zum Ausdruck brachte. Wenn Benjamin kritisch anmerkt, daß die Entwicklung der Technik fast ausschließlich dem Krieg und der „publizistischen Vorbereitung“ desselben dient, so können wir heute hinzufügen, daß die Informationsmedien immer ausschließlicher der Zerstreuung, dem Amüsement und dem Zeitvertreib dienen, so daß die von Marx angenommene Anhebung der intellektuellen und emotionalen Reife der Bevölkerung (namentlich der Arbeiterklasse) auf Grund der verkürzten Arbeitszeit ausbleibt. Benjamin setzt an die Stelle der von Marx mehr erhofften, vermeintlich als wissenschaftlich erwiesenen, Emanzipationskraft des internationalen Proletariats die messianische Kraft des vom Eingedenken der vergangenen Leiden der Menschheit motivierten Hasses, der – nicht zur Vollendung, sondern zur Umkehr als Befreiung führen soll. Mit dieser Auffassung nähert sich Benjamin sogar dem gewaltbereiten russischen Anarchisten Sergej Netschajew und meint: „Stärke des Hasses bei Marx. Kampflust der Arbeiterklas-

se. Die revolutionäre Zerstörung mit dem Erlösungsgedanken zu verschränken (Netschajev. Die Dämonen)“ (*GS* I/3, 1241).

### Siglen- und Literaturverzeichnis

- GA*: Johann Wolfgang von Goethe, *Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*. 28. August 1949. 26 Bd., mit einem Registerband. Hrsg. von Ernst Beutler. Zürich: Artemis, 1948ff.
- GS*: Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972ff.
- JA*: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 20 Bänden*. Auf Grund des von Ludwig Boumann [...] besorgten Originaldruckes im Faksimile-Verfahren neu hrsg. von Hermann Glockner. Stuttgart: Frommann, 1927ff.
- MEW*: Karl Marx, Friedrich Engels, *Werke*. 41 in 43 Bd. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin (DDR): Dietz 1959ff.
- MEGA*: Karl Marx, Friedrich Engels, *Gesamtausgabe*. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion [später von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung]. Berlin: Dietz [später: Akademie Verlag], 1975ff.
- StA*: Karl Marx, Friedrich Engels, *Studienausgabe in fünf Bänden*. Hrsg. von Iring Fetscher. Berlin. Aufbau Taschenbuch Verlag, 2004; hier: Bd. 5: *Prognose und Utopie*.
- SW*: Johann Wolfgang von Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. (in der *Bibliothek Deutscher Klassiker*). 40 in 45 Bd. Hrsg. von Karl Eibl, Dieter Borchmeyer u. a.. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, 1985ff.; hier: Bd. 3 [I.3 = Werke 3]: *West-östlicher Divan*. (in zwei Teilbänden). Hrsg. von Hendrik Birus (1994); Bd. 34 [II.7 = Briefe, Tagebücher und Gespräche 7] *Napoleonische Zeit. Teil 2: Von 1812 bis zu Christianes Tod*. Hrsg. von Rose Unterberger (1994).
- Hans Blumenberg (1979), *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goethe Handbuch* (1996), in vier Bänden [Neufassung]. Hrsg. von Bernd Witte u. a.. Stuttgart/Weimar: Metzler; hier: Bd. I: *Gedichte*. Hrsg. von Regine Otto und Bernd Witte.
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1966), *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*. Hrsg. von Georg Lasson. Hamburg: Meiner.
- Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*. (1910). Sieben Bände. Hrsg. von Anna von Sydow. Berlin: Mittler und Sohn, 1907-16; hier: Viertes Band (1910): *Federn und Schwerter in den Freiheitskriegen. Briefe von 1812-1815*.

Karl Marx (1953), *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie: (Rohentwurf) 1857-58; Anhang 1850-59*. Hrsg. vom Marx-Engels-Lenin-Institut, Moskau. Berlin (DDR): Dietz.